

### Familien- und sozialpolitische Aspekte der Nachfrage vorschulischer Betreuung

Nauck, Bernhard

Veröffentlichungsversion / Published Version  
Zeitschriftenartikel / journal article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:  
Verlag Barbara Budrich

#### Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nauck, B. (1989). Familien- und sozialpolitische Aspekte der Nachfrage vorschulischer Betreuung. *Zeitschrift für Familienforschung*, 1(2), 36-60. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-293505>

#### Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-SA Lizenz (Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/deed.de>

#### Terms of use:

This document is made available under a CC BY-SA Licence (Attribution-ShareAlike). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0>

## **FAMILIEN- UND SOZIALPOLITISCHE ASPEKTE DER NACHFRAGE VORSCHULISCHER BETREUUNG**

Bernhard Nauck

### **Einleitung**

Das Bildungssystem, zu dem als fakultatives Element Kindergärten und andere vorschulische Einrichtungen mehr und mehr hinzuzurechnen sind, ist eine gesamtgesellschaftlich durchgesetzte Institution, in dem individuelle Bildungsverläufe absolviert und durch die daraufhin soziale Chancen verteilt werden. Deshalb ist in der Sozialisation zukünftiger Mitglieder der Gesellschaft und insbesondere des Beschäftigungssystems nach wie vor die Hauptfunktion des Bildungssystems zu sehen, die sich - zumindest in der Idealvorstellung - mit der Funktion als Umverteilungs- und Dirigierstelle für soziale Chancen der nachfolgenden Generation verbindet.

Bildungspolitische Vorstellungen insbesondere der späten 60er Jahre gingen davon aus, daß diese Funktionen des Bildungssystems um so besser zu erfüllen seien, je losgelöster es diese von der Herkunftsfamilie ausübt: Wegen der in diesen Familien so ungleich verteilten Ressourcen und damit ungleichen Startbedingungen sah man in den familiären Verhältnissen die Hauptursache für ungleiche Ausbildungsverläufe und anschließende Chancenungleichheit auf dem Arbeitsmarkt. Nicht zuletzt deshalb rückte der Vorschulbereich als kompensatorische Erziehung zur Bereinigung vermeintlicher familiärer Sozialisationsdefizite zu diesem Zeitpunkt vermehrt in den Blickpunkt öffentlichen Interesses. Solche Vorstellungen konnten - unabhängig davon, wie immer man die darin enthaltenen bildungspolitischen Zielvorstellungen bewertet - schon deshalb keine großen Realisierungschancen besitzen,

- weil sie erstens auf eklatante Weise das Eigeninteresse der Eltern an der Entwicklung ihrer Kinder und an ihrem Fortkommen in der Gesellschaft übersahen und die Kinder vom Familiensystem isolieren zu können glaubten,

- und weil sie zweitens die Interdependenzen von Familien und Bildungssystem aus dem Blick verloren, denn das Bildungssystem ist nicht nur eine

gesamtgesellschaftliche Sozialisationsagentur, sondern (onto- und phylogenetisch) immer auch ein Entlastungssystem von zunächst familiären Aufgaben.

Aus dem Blickwinkel der Familiensoziologie sollen einige Überlegungen über die gewandelten Funktionen von Vorschuleinrichtungen für die Familie angestellt werden. Dabei wird weniger der Aspekt der sozialen Platzierung betont werden, obwohl - aus mancherlei Gründen - den Familien eine in letzter Zeit wieder steigende Bedeutung bei der Platzierung ihrer Kinder im Statusgefüge der Gesellschaft zugefallen ist, mit all den Konsequenzen der direkten Statusvererbung und der sinkenden Mobilität. Vielmehr soll das Augenmerk auf einen anderen Aspekt der Interdependenzen zwischen Familie und Bildungssystem gelenkt werden, nämlich auf den des Zusammenhanges zwischen den Aufenthaltszeiten in Familie und (vorschulischen) Bildungsinstitutionen, wie sie insbesondere in der neueren Lebenslauf- und Familienzyklusforschung thematisiert worden ist (H.P. Blossfeld 1985; W. Voges 1987; A. Tölke 1987; A. Diekmann 1987; K.U. Mayer 1987; J. Marbach 1987; P. Mattesich/R. Hill 1987; A. Herlth/K.P. Strohmeier 1989).

Um die Wechselwirkungen zwischen den Aufenthaltszeiten in Familie und Vorschuleinrichtungen herausarbeiten zu können, muß allerdings eine weite zeitliche Perspektive eingenommen werden. Es darf also nicht allein die Tageszeit berücksichtigt werden (und die sich daran anknüpfenden Diskussionen über die Öffnungszeiten von Kindergärten und Schulen), vielmehr muß ebenso die Verteilung von Zeiten für Familie, Bildungs- und Beschäftigungssystem über die Woche, über das Jahr und über den Lebens- und Familienzyklus in den Blick genommen werden. Erst in dieser erweiterten Perspektive läßt sich die Frage beantworten, ob und wie vorschulische Einrichtungen in angemessener Weise auf die (z.T. vom Bildungssystem mitverursachten) strukturellen Veränderungen in den Familien reagieren kann, um die inzwischen eingetretenen strukturellen Spannungen zwischen Familie und Bildungssystem zu vermindern.

Die strukturellen Veränderungen in der Allokation von Zeit sollen an zwei Beispielen verdeutlicht werden, nämlich

- an der Entstandardisierung von Lebensläufen und Familienzyklen, wobei insbesondere die Umstrukturierungen im zeitlichen Verlauf von Karrieren

im Beschäftigungssystem als auch von Familienbiographien angesprochen werden sollen,

- und an der Umverteilung von Zeiten der Verweildauer im Beschäftigungssystem von Familienmitgliedern, wobei insbesondere die mütterliche Erwerbstätigkeit zur Sprache kommen wird,

bevor abschließend drei sozialpolitische Modelle diskutiert werden, die den Zusammenhang von mütterlicher Erwerbstätigkeit, außerfamiliärer Betreuung und Familienlastenausgleich thematisieren.

### **Individualisierung von Familienbiographien**

Die Entstandardisierung von Familienbiographien läßt sich insbesondere dadurch charakterisieren, daß der Eintritt in die jeweiligen Stadien des Familienzyklus und die Verweildauer in diesen Stadien im Verlauf des 20. Jahrhunderts "unberechenbar" geworden sind. Konnte man noch vor einigen Jahrzehnten davon ausgehen, daß zwar nicht die Verheiratsquote und die Geburtenziffern, wohl aber die Termine für Heirat und für die Geburt von Kindern in starkem Maße normiert und für die verschiedensten Gesellschaftsgruppen relativ gleich waren, so ist das in letzter Zeit zu nehmen weniger der Fall (H.J. Hoffmann-Nowotny u.a. 1984; R. Spree 1985; G. Heilig 1985; Ch. Höhn/J. Otto 1985; F. Höpflinger 1987; R. Nave-Herz 1988; M. Mitterauer 1989; Ch. Höhn 1989).

Die zeitliche Expansion der Verweildauer im Bildungssystem für immer größere Bevölkerungsgruppen, also die Verlängerung des Jugendalters und die Hinauszögerung der ökonomischen Unabhängigkeit, hat in erheblichem Umfang dazu geführt, daß der Altersabstand zwischen den Generationen erstens im Durchschnitt sehr viel größer geworden ist und zweitens erheblich größeren Schwankungen unterworfen ist; neben relativ jungen Müttern (insbesondere mit relativ geringem schulischen und beruflichen Qualifikationsprofil) kann man zunehmend häufiger Akademikerinnen finden, die vergleichsweise "spät" ihre Kinder bekommen (G. Scheller 1985; A. Tölke 1987). Bei Eltern handelt es sich somit um eine zunehmend weniger homogene Population mit sehr unterschiedlichen Lebenslagen, Erziehungsvorstellungen und Erwartungen an die außerfamiliäre Betreuung ihrer Kinder.

Diese Heterogenität in den Lebenslagen der Eltern dürfte deren - notwendige - Einbeziehung in die Arbeit des Kindergartens nicht einfacher machen, vielmehr werden zunehmend auch differenziertere Formen der Elternarbeit notwendig werden, die die aus den jeweiligen Lebenslagen resultierenden besonderen Bedürfnisse von Familien berücksichtigt. In welchem starkem Maße hier eine Diversifizierung erforderlich ist, ist an der Entwicklung der massenmedialen Angebote ablesbar, die vergleichsweise schnell auf die sich wandelnden Bedürfnisse reagiert haben. Bereits in den 40er Jahren konnte in den Vereinigten Staaten ein explosionsartiger Anstieg im Erscheinen von Orientierungsliteratur für frühkindliche Pflegepraktiken und für familiäre Erziehungsfragen beobachtet werden, später haben dann andere Massenmedien nachgezogen, so daß bald keine Zeitschrift ohne "eigene" Erziehungsseite, kein Rundfunk- oder Fernsehprogramm ohne "ihre" spezialisierte Sendereihe ausgekommen ist. In Deutschland hat diese Entwicklung (vermutlich als Sekundäreffekt der Bildungswerbung in den 60er Jahren) erst sehr viel später eingesetzt, jedoch zum gleichen Ergebnis geführt.

Solche Entwicklungen auf dem massenmedialen Sektor lassen sich deuten als Indikatoren für eine notwendige Diversifizierung auch in der institutionalisierten Familienbildung, indem für unterschiedliche Teilmärkte und individualisierte Ansprüche eine Pluralisierung von Vermittlungsformen und -inhalten zunehmend zur Notwendigkeit wird. Hierbei werden unterschiedliche Erziehungsideologien ebenso zu einer Differenzierung (bzw. Polarisierung) von Angeboten führen, wie die unterschiedliche Bereitschaft (und Möglichkeit) von Eltern, Zeit, Geld und Arbeit in die Bedingungen des Aufwachsens ihrer Kinder zu investieren. Selbstverständlich haben solche Diversifizierungsprozesse im Familienbildungsangebot auch ihre Kehrseiten, führen sie doch zu einer zunehmenden Unübersichtlichkeit und zu Qualitätsunterschieden im Angebot. Es kann deshalb nicht verwundern, wenn auch im Bereich der Familienbildung und -beratung Überlegungen zur Qualifizierung und Professionalisierung zunehmend an Bedeutung gewinnen, und zwar nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt einer Qualitätskontrolle der angebotenen Leistungen in der Familienbildung (O.M. Ewert 1988).

Verstärkt worden ist der langfristige Trend zur Individualisierung von Familienbiographien in jüngster Zeit noch dadurch, daß für viele die Aus-

bildungszeiten nicht nur verlängert worden sind, sondern daß der Übergang vom Bildungs- ins Beschäftigungssystem für sie auch problematisch geworden ist. Solche Wahrnehmungen von (beruflicher) Unsicherheit führen, das zeigen auch international vergleichende Untersuchungen nachdrücklich, regelmäßig zu einer Verzögerung von oder sogar zum Verzicht auf Heirat und auf (weitere) Kinder (B.E. Cogswell/M.B. Sussman 1979).

Diese Individualisierungstendenzen im Lebenslauf haben jedoch in keiner Weise zu einer Entkoppelung von Familiengründung und (erfolgttem) Eintritt ins Beschäftigungssystem geführt, d.h. alle verzögernden Effekte haben ihre Handlungswirksamkeit erhalten können, wohingegen Beschleunigungseffekte unwirksam geblieben sind: Erst wird in aller Regel "das Nest gebaut", bevor der Nachwuchs kommt. Familien- und bildungspolitische Maßnahmen haben entweder diese Zusammenhänge bislang in starkem Maße vernachlässigt oder sogar zu kontraproduktiven Effekten geführt: Interessanterweise sind die Sozialpolitiker, die am vehementesten für eine pronatalistische Politik eintreten, zugleich diejenigen, die ihre Maßnahmen am stärksten an den Status der Eltern im Beschäftigungssystem binden, indem sie das Schwergewicht auf indirekte ökonomische Transferzahlungen wie den Familienlastenausgleich durch Steuervergünstigungen legen. - Die beobachteten Effekte der Verzögerung im Familienzyklus dürften somit (zumindest teilweise) auch eine ungeplante Folge der Allokation finanzieller Anreize durch die Sozialpolitik sein.

Entstandardisierende Effekte des Beschäftigungssystems auf den Verlauf des Lebens- und Familienzyklus gehen außerdem von dem Umstand aus, daß sich Überlegungen zur Arbeitszeitverkürzung vornehmlich zugunsten einer Begrenzung der Lebensarbeitszeit ausgewirkt haben. Dagegen ist die (familienpolitisch günstigere) Begrenzung der regelmäßigen Jahres-, Wochen- oder (besser noch) der Tagesarbeitszeit vergleichsweise unbedeutend geblieben (C. Born/Ch. Vollmer 1983; Familie und Arbeitswelt 1984; H.G. Krüsselberg/M. Auge/M. Hilzenbecher 1986).

Die Begrenzung der Lebensarbeitszeit hat unter dem hier zu beleuchtenden Gesichtspunkt u.a. auch den Effekt, daß der Zeitraum, in dem die Weichen für eine berufliche Karriere gelegt werden, weiter komprimiert wird. Hier kommt nun allerdings hinzu, daß dieser knappe Zeitraum, in dem sich der

gesamte weitere berufliche Lebensweg entscheidet, zugleich der ist, in dem (nach den gegenwärtigen Bedingungen) eine Familie gegründet wird und Kinder den höchsten zeitlichen Betreuungsaufwand benötigen. Diese familienpolitische Komponente ist bei der Diskussion um die zukünftige Umverteilung von Beschäftigungszeiten bislang stets vernachlässigt worden. Auch hier ist interessant, daß dieselben Sozialpolitiker, die so vehement den Geburtenrückgang oder auch nur die mangelnde Beteiligung von Vätern an den familiären Betreuungsaufgaben beklagen, zugleich das Modell des vorgezogenen Ruhestandes als Maßnahme der Umverteilung von Arbeit bevorzugen.

Es versteht sich von selbst, daß die hier skizzierten Bedingungen sich sowohl für die Berufs- als auch für die Familienbiographie weiter verschärfen, wenn durch die - ebenfalls ansteigenden - disruptiven Veränderungen im Familienzyklus, wie Trennung oder Scheidung, innerfamiliäre Umverteilungsmöglichkeiten von Pflege- und Erwerbstätigkeit weitgehend entfallen und beide Biographien in einer Person integriert werden müssen (zumeist als alleinstehende, vollwerbstätige Mutter). Dies läßt sich in den meisten Fällen nur dann bewerkstelligen, wenn vorschulische Institutionen zur Entlastung der Alleinerziehenden zur Verfügung stehen.

Als Zwischenresümee läßt sich somit feststellen, daß die Funktion des Vorschulbereichs, die Familie - wegen der übrigen existenznotwendigen Aufgaben - zu entlasten, an Bedeutung in Zukunft nicht ab- sondern vielmehr noch zunehmen wird. Entsprechend stellt sich die Frage, durch welche Angebote das Bildungssystem auf diese sozialstrukturellen Veränderungen in der Familie reagieren kann:

Erstens werden diese sozialstrukturellen Veränderungen in den Familienbiographien zu einer weiteren Steigerung der Nachfrage nach vorschulischer Betreuung führen, wobei zur quantitativen Ausweitung eine qualitative Anspruchssteigerung hinzukommt.

Zweitens sind diese Angebote in ihrer zeitlichen Strukturierung der Betreuung durch entsprechende Anpassungen an die individualisierten Familienverläufe zu reorganisieren; besonderes Augenmerk wird dabei auf die Berücksichtigung der Arbeitszeitflexibilisierung im Beschäftigungssystem zu

legen sein - bislang geht das Bildungssystem typischerweise davon aus, daß Eltern ihre Organisation des Tageslaufs an die Bedürfnisse des Bildungssystems anpassen, wohingegen es an Überlegungen zur Flexibilisierung der täglichen Verweildauer von Kindern in Vorschuleinrichtungen und zur Koordination der verschiedenen Betreuungsformen bislang weitgehend fehlt.

Drittens sind diese Angebote auch in ihrem curricularen und sozialpädagogischen Auftrag zu qualifizieren, wobei es zunächst einmal um eine Sensibilisierung für Fragestellungen geht, die mit dem Wandel von Familien zusammenhängen und Auswirkungen in die Vorschulinstitutionen hinein haben können.

- Eine Qualifizierung der Arbeit in Vorschuleinrichtungen könnte z.B. darin bestehen, zur Diagnose von familiär bedingten kindlichen Verhaltensstörungen beizutragen und entsprechende Beratungs- und Interventionsangebote zu vermitteln.
- In der pädagogischen Arbeit in Vorschuleinrichtungen sind zunehmend unterschiedliche Familien-"modelle" und Eltern-"rollen" als Orientierungsmuster (R. Nave-Herz/B. Nauck 1988) zu berücksichtigen (Ein-Eltern-Familien, Stiefeltern-Familien, nichteheliche Lebensgemeinschaften, erwerbstätige Mütter, erwerbslose Väter, ethnische Differenzierungen). Die zunehmende Inanspruchnahme von Vorschuleinrichtungen auch von ethnischen Minderheiten bewirkt hierbei, daß das Spektrum der zu berücksichtigenden Familienformen nicht nur in Richtung auf "unkonventionelle" Formen des Zusammenlebens, sondern auch in Richtung auf traditionale Familienformen erweitert wird.
- Die Zunahme von Einzelkindern mit ihrem besonderen Bedarf nach Kontakt zu gleichaltrigen Kindern als "Geschwister-Ersatz" erfordert, daß für diese Gruppe in weit stärkerem Maße Gruppenbeziehungen geplant, initiiert und stabilisiert werden müssen.

Es liegt auf der Hand, daß diese gewandelten Aufgaben der Vorschulerziehung teilweise auch dadurch behindert werden, weil sie im Widerspruch zu den normativen Familienvorstellungen stehen,

- die in der Ausbildung von Erzieherinnen propagiert,
- die von den Trägern von vorschulischen Einrichtungen verbandspolitisch verbindlich gemacht und



- die von den Erzieherinnen für sich selbst als verbindlich akzeptiert werden.

So mag es kurzfristig "funktional" sein, daß es zur Berufsideologie der Erzieherinnen im Vorschulbereich gehört, allein die vollständige Gattenfamilie mit einer schlimmstenfalls halbtags erwerbstätigen Mutter zum alleinigen Bezugspunkt vorschulischer Betreuung zu machen (D. Engelhard 1988): Kinder aus solchen Familien sind sicher eine unproblematischere Klientel,

- werden sie doch reibungslos und pünktlich an jedem Tage nach den Vorgaben der Vorschuleinrichtung gebracht und abgeholt,
- haben sie doch Eltern, die sich in größerem Maße in der Elternarbeit der Vorschuleinrichtung engagieren und sich für dessen Arbeit interessieren und weniger durch anderweitige Aufgaben belastet sind und
- kommen sie doch aus Familien, die flexibel auf die (selbstverständlich pädagogischen) Erfordernisse der Vorschuleinrichtung reagieren können.

Es kann somit nicht übersehen werden, daß ein solches normatives Familienbild u.a. auch die (latente) Funktion hat, die Arbeitsplatzqualität professioneller Erzieher zu sichern und diese gegen zusätzliche Aufgaben abzuschirmen. Sollte eine solche Strategie längerfristig beibehalten werden, so hätte dies allerdings zur Folge, daß es bei den Trägern und Erziehern zu immer stärkeren Spannungen zwischen dem normativen Familienleitbild einerseits und der Klientel andererseits käme. Da dies zudem

- zu einer sinkenden Akzeptanz der (so konzipierten) Vorschuleinrichtungen bei der Klientel und nachfolgend zu sinkender Inanspruchnahme führt und
- eine aktive Professionalisierung des Vorschulbereichs durch qualitative Verbesserung der Erzieherinnenausbildung,
- eine bedarfsgerechte Differenzierung der Angebotsstruktur vorschulischer Einrichtungen und somit
- ein quantitatives und qualitatives Wachstum der Vorschulerziehung verhindert,

wäre eine möglichst schnelle Neuorientierung entsprechend dem gewandelten und differenzierten Bedarf von Familien auch im längerfristigen Eigeninteresse von Trägern und Beschäftigten vorschulischer Einrichtungen.

Abschließend zur Individualisierung familiärer Lebensformen noch eine allgemeine Bemerkung, um mögliche Mißverständnisse zu vermeiden: Es handelt sich bei der seit den frühen 60er Jahren zu beobachtenden Entstandardisierung von Familienbiographien weder um ein völlig neuartiges, noch um ein prinzipiell beunruhigendes Phänomen.

Der "Standard-Familienzyklus", wie er als Vorstellungsinhalt (und als normatives Muster) allgegenwärtig ist, ist ein historisch sehr begrenztes Phänomen. Er setzt eine hohe Verheiratsquote, eine niedrige Scheidungsquote, vergleichsweise niedrige Fruchtbarkeit (idealerweise 2 Kinder), eine kurze generative Phase und eine sehr lange Lebenserwartung voraus; nur aus diesen gemeinsamen Konstitutionsbedingungen lassen sich dann die einzelnen Phasen des Familienzyklus einigermaßen klar entwickeln. Sozialhistorische Untersuchungen belehren uns, daß diese Bedingungen bestenfalls seit Beginn dieses Jahrhunderts vorliegen (J.L. Flandrin 1980; A.E. Imhoff 1981; P. Laslett 1980; M. Livi-Bacci 1979; M. Mitterauer/R. Sieder 1977). Davor hat es

- durch über die Bevölkerungsgruppen hinweg stark schwankende und absolut niedrigere Verheiratsquoten,
- durch stark schwankende und absolut höhere Fruchtbarkeit,
- durch eine stark schwankende und absolut sehr viel längere generative Phase,
- durch eine stark schwankende und absolut sehr viel kürzere Lebenserwartung,

sehr viel stärker wirkende Entstandardisierungsfaktoren auf den Verlauf der Familienbiographien gegeben, die weit über das derzeitig beobachtbare Maß hinausgehen: Entsprechende Berechnungen haben zu zeigen versucht, daß noch zum Ende des 19. Jahrhunderts sich die Struktur von Familienhaushalten durchschnittlich einmal jährlich durch das Hinzukommen oder den Weggang eines Familienmitgliedes änderte. Dies kann als ein klarer Hinweis darauf gewertet werden, daß eine Diskussion über die Individualisierung familiärer Biographien und ihre Auswirkung auf vorschulische Einrichtungen nicht ausschließlich eine wissenschaftliche Reaktion auf sozialen Wandel familiärer Lebensformen ist. Vielmehr spiegelt diese Diskussion auch veränderte Ansprüche wider, d.h. es werden derzeitig höhere Anforderungen an die Qualität der vorschulischen Betreuung gestellt, als dies

jemals zuvor der Fall gewesen ist, und es spricht vieles dafür, daß diese Ansprüche in Zukunft weiter steigen werden.

### **Mütterliche Erwerbstätigkeit**

Es ist fast als eine kulturelle Selbstverständlichkeit akzeptiert, daß Probleme der Vereinbarkeit von Familie und Beruf vorwiegend im Hinblick auf Frauen diskutiert werden, wobei hier wiederum die mütterliche Erwerbstätigkeit stark im Vordergrund steht (K.W. Feinstein 1979; L.W. Hoffman/F.I. Nye 1974; Th. Klein 1983; F.I. Nye/L.W. Hoffman 1963; A.H. Stromberg/L. Larwood/B.A. Gutek 1985; 1987).

Zwar sind Frauen und Mütter zu allen Zeiten und in allen Kulturen erwerbstätig gewesen, doch haben sich Art, Umfang und Bedingungen weiblicher Erwerbstätigkeit stark gewandelt. Während jedoch der Anteil weiblicher Erwerbstätiger seit dem 2. Weltkrieg nur minimal von ca. 36 % auf 38 % gestiegen ist (H. Bertram/H. Beyer 1984; A. Tölke 1987), ist ein deutlicher Anstieg in der Erwerbsquote verheirateter Frauen festzustellen. In einer Analyse der Erwerbsquote zwischen 1961 und 1981 stellen H. Bertram/H. Beyer (1984, S. 8ff.) fest, daß der Anteil erwerbstätiger Ehefrauen in diesem Zeitraum um 9% von 32,4% auf 41,4% zugenommen hat und daß Mütter in allen Lebensphasen der Kinder verstärkt dazu tendieren zu arbeiten, wobei die stärksten Zunahmen bei den Müttern mit Kindern im Alter von 10 - 15 Jahren liegen, so daß absolut und relativ immer mehr schulpflichtige Kinder von der Erwerbstätigkeit ihrer Mutter betroffen sind. Da aber gleichzeitig die Anzahl der zu versorgenden Kinder und das Ausmaß der Erwerbstätigkeit durch weniger Arbeitsstunden (Arbeitszeitverkürzungen; Teilzeitarbeit) zurückgegangen ist, sehen Bertram und Bayer eher eine abnehmende Doppelbelastung gegeben.

Nach dem Gutachten des wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen zu "Familie und Arbeitswelt" (1984) haben 1981 ca. 28% der unter 10jährigen Kinder und ca. 33% der über 10jährigen Kinder eine erwerbstätige Mutter; 41,5% der Mütter aus vollständigen Familien und 60,9% der alleinerziehenden Mütter sind erwerbstätig. In einem Kohortenvergleich von Mikrozensusdaten stellt das Gutachten fest, daß der Lebenslauf der Frauen jünge-

rer Geburtsjahrgänge weit stärker durch Berufstätigkeit bestimmt ist als der der Frauen älterer Geburtsjahrgänge und daß der Anteil der Mütter, die zur Betreuung der Kinder ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen und später wieder aufnehmen, offenbar viel kleiner ist, als häufig angenommen: "Von den nach 1945 geborenen Frauen ist zu vermuten, daß bisher sehr wenige aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Sie könnten im Alter von etwa 50 Jahren noch zu 60 bis 70% erwerbstätig sein" (Familie und Arbeitswelt 1984, S. 45).

Beide Analysen kommen übereinstimmend zu dem Schluß, daß es sich bei der Zunahme mütterlicher Erwerbstätigkeit um einen auch längerfristig unumkehrbaren Prozeß handelt. Dies läßt sich zunächst auch daraus folgern, daß es in der Bundesrepublik Deutschland im Vergleich zu anderen Industriegesellschaften diesbezüglich einen erheblichen "Nachholbedarf" gegeben hat; in keiner anderen Industriegesellschaft ist die Handlungsalternative "nicht-erwerbstätige Mutter" von Frauen so häufig gewählt worden. In den Vereinigten Staaten z.B. ist der Anteil der berufstätigen Frauen mit Kindern unter 18 Jahren zwischen 1940 und 1980 von 8,6% auf 56,6% angestiegen (L.W. Hoffmann 1984, S. 251), wobei die Struktur des Wandels und dessen Anfangsbedingungen weitgehend vergleichbar mit dem in Westdeutschland sind.

Den einschneidendsten Einfluß auf die Erwerbstätigkeit von Müttern dürfte der sozio-demographische Wandel gehabt haben, d.h. die wesentlich gestiegene Lebenserwartung, die Verkürzung der generativen Phase und die gesunkene Kinderzahl. Während gegen Ende des letzten Jahrhunderts die durchschnittliche Lebenserwartung einer Frau bei der Geburt des letzten Kindes noch 22,8 Jahre betrug und nur in 18,5% aller Ehen die Frau über 50 Jahre alt wurde, beträgt heute die Lebenserwartung nach der Geburt des letzten Kindes 46,9 Jahre, und in 88,4% der Ehen werden die Frauen älter als 50 Jahre. Die Anzahl der Jahre zwischen Heirat und der Geburt des letzten Kindes hat sich von durchschnittlich 22 auf 7 Jahre reduziert und die Reproduktionsrate ist von 6 auf unter 2 Kinder zurückgegangen (M. Livi-Bacci 1979). Insgesamt sind im Lebenszyklus der Frau ca. 20 Jahre hinzugekommen, die durch eine Mutterrolle kaum ausgefüllt werden können (A.E. Imhof 1981). Jede junge Frau muß heute anders als früher, wo sie damit zu rechnen hatte, daß die Mutterrolle (nicht

selten im buchstäblichen Sinne) bis zum Tode führte, davon ausgehen, daß sie nach der Pubertät des letzten Kindes noch mehr als ein Drittel ihrer Lebensjahre vor sich hat (H. Bertram/H. Bayer 1984, S. 22). Außerdem hat der sozialstrukturelle Wandel im Beschäftigungssystem die Opportunitäten für weibliche Arbeitssuchende stark verändert.

**Tabelle 1: Weibliche Erwerbstätige nach Stellung im Beruf (in Tsd.) von 1960-1984**

Jahr	weibl. Erwerbstät.	Stellung im Beruf				
		Selbst.	Mithelf.	Beamte	Angest.	Arbeiter
1960	9747	749	2193	148	3035	3622
1965	9803	605	1845	188	3478	3687
1970	9582	565	1462	226	3807	3522
1975	9608	514	1152	354	4472	3116
1980	9829	498	827	446	4997	3068
1984	9583	501	755	492	5016	2819

Quelle: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft: Grund- und Strukturdaten. Ausgabe 1986/87, S.268 und 270.

Die wesentliche Veränderung ist darin zu sehen, daß die Beschäftigungsmöglichkeiten als mithelfende Familienangehörige (z.B. in der Land- und Forstwirtschaft, in der der Anteil der erwerbstätigen Frauen auf ein Viertel des Bestandes von 1950 zurückgegangen ist) stark abgenommen haben, bei denen es eher möglich war, Arbeitsorientierung und Familienorientierung miteinander zu verbinden. Demgegenüber stehen heute fast ausschließlich außerhäusliche Arbeitsplätze (mit für Frauen steigendem Angestellten- und Beamtenanteil und sinkendem Arbeiterinnenanteil) zur Verfügung, die eine funktional spezifische Berufsorientierung erfordern. Die wenigen mit den "neuen Technologien" verbundenen neuen Heimarbeitsplätze haben daran zunächst noch nichts ändern können.

Die Veränderungen im Bildungssystem haben sowohl die individuellen Handlungsalternativen von Frauen erweitert als auch Bedingungen für eine höhere Variabilität in ihren individuellen Präferenzen geschaffen. Waren noch vor 20 Jahren lediglich ein Drittel der Schüler der Sekundarstufe II

Mädchen, so sind es heute über 50%. Im gleichen Zeitraum hat sich der Anteil weiblicher Studenten von 14% auf 38% mehr als verdoppelt (H. Bertram/R. Borrmann-Müller 1985; B. Nauck 1989), d.h. der Anteil der Frauen mit "Zugangsberechtigung" zu qualifizierten Berufen hat sich stark erhöht -nicht jedoch in dem Maße die tatsächliche Ausübung solcher Berufe.

**Tabelle 2: Erwerbs- und Arbeitslosenquote der jungen weiblichen Bevölkerung (in Tsd.) 1950 - 1985**

	1950	1955	1960	1965	1970	1975	1980	1985
<b>Erwerbsquote</b>								
insgesamt	31.3	33.2	33.4	31.9	30.2	31.1	32.6	35.9
bis 20	77.5		75.7	68.0	53.6	50.6	41.4	41.9
bis 25	70.4		75.7	70.4	69.8	68.4	71.1	73.8
bis 30	50.3		52.1	51.4	51.1	56.7	62.5	67.0
<b>ledig</b>								
bis 20	84.2		76.1	68.5	53.4	50.1	40.9	41.7
bis 25	94.3		91.6	86.5	84.2	75.3	76.9	77.6
bis 30	98.6		92.2	90.8	86.4	82.1	84.8	84.5
<b>verheiratet</b>								
bis 20	28.6		62.8	53.7	58.1	57.9	55.3	51.4
bis 25	28.5		51.3	51.7	55.1	62.1	62.5	64.7
bis 30	27.0		39.6	40.8	43.5	51.2	55.3	58.2
<b>geschieden</b>								
bis 25			83.4	77.2	79.2	81.8	82.0	74.4
bis 30			81.1	77.1	79.9	82.1	83.1	82.0
<b>Arbeitslosenquote</b>								
insgesamt	6.4	2.9	.5	.4	.6	3.6	3.7	8.9
bis 20	9.3		.3			7.2	4.7	9.6
bis 25	7.9		.4			4.2	5.7	11.2
bis 30	7.6		.7			3.9	6.0	12.4

Quelle: B. Nauck, Demographische Entwicklung der Jugend in der Bundesrepublik Deutschland, in: R. Nave-Herz und M. Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band II, Frankfurt/Darmstadt 1989.

Ein weiterer nicht zu unterschätzender Faktor dürfte schließlich die in diesem Jahrhundert erfolgte Technisierung und Rationalisierung der Haushaltsarbeit sein, die in erheblichem Ausmaß die für die private Lebensführung aufzuwendende Arbeitszeit reduziert hat und dadurch nicht nur Arbeitskraft von Müttern sondern auch von in Familienhaushalten beschäftigten weiblichen Bediensteten "freigesetzt" hat.

Dieser kurze Überblick über makrostrukturelle Veränderungen hat deutlich gemacht, daß es sich bei zunehmender mütterlicher Erwerbstätigkeit um einen längerfristigen - und soweit die angeführten Bedingungen weiterhin vorliegen - unumkehrbaren Prozeß handelt, für den nach ebenso dauerhaften Lösungen für die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit gesucht werden muß. Hier ist wiederum zu fragen, welchen Beitrag Kindergarten und Schule hierzu leisten können; bislang sind hierzu kaum Überlegungen angestellt worden, vielmehr haben es beide Bildungssysteme als selbstverständlich erachtet, daß Eltern (und insbesondere die Mütter) ihre sonstigen Aktivitäten (und insbesondere eine etwaige Erwerbstätigkeit) an die zeitlichen Vorgaben des Bildungssystems anzupassen haben.

Interessanterweise fehlt es nicht an Vorschlägen über eine "familienfreundlichere" Gestaltung der Arbeitszeiten (wenngleich ihre Realisierung noch aussteht), eine Diskussion über eine "familien-" oder "erwerbsfreundliche" Gestaltung der Öffnungszeiten in Kindergarten und Schule fehlt dagegen. Der Verweis auf weitere, außerfamiliäre und außerschulische Einrichtungen ist hierfür deshalb ein schlechter Ersatz, weil er die Anzahl der Betreuungspersonen des Kindes ohne Not vermehrt und den Eltern zusätzlichen Koordinierungsaufwand aufbürdet.

Teilweise verstellt worden ist eine solche Diskussion durch den Umstand, daß "mütterliche Erwerbstätigkeit" vornehmlich im Kontext struktur-funktionalistischer Theorietraditionen behandelt worden ist. Dieses Paradigma geht grundsätzlich von einer institutionellen Betrachtungsweise von Familie und Arbeitswelt aus. Dem liegt die Vorstellung zugrunde, daß es sich

bei diesen Institutionen um relativ stabile Handlungsfelder handelt, wobei die Stabilität insbesondere dadurch gewährleistet ist, daß diese Institutionen jeweils durch ein gesamtgesellschaftlich akzeptiertes Wertsystem getragen werden, das für jede Institution vergleichsweise stabile Rollenpräskriptionen vorsieht, und daß jede Institution für jedes Gesellschaftsmitglied gleiche "Funktionen" erfüllt. In dieser strukturell-funktionalen Perspektive werden dann zumeist die Wertsysteme von Familie und Arbeitswelt als antagonistisch beschrieben. Die Analyse auf der Basis von "pattern variables" von T. Parsons (1951, 1955; 1968) kann hierbei als der umfassendste und systematischste gelten, nach der die Rollenerfordernisse in der Familie als "diffus", "askriptiv", "affektiv" und "partikularistisch" gekennzeichnet werden, und die der Arbeitswelt genau entgegengesetzt als "spezifisch", "leistungsbezogen", "affektiv neutral" und "universalistisch".

Folgenreich für die Diskussion um mütterliche Erwerbstätigkeit ist nun gewesen, daß auch Vater- und Mutterrolle nach denselben Strukturmerkmalen als komplementär beschrieben worden sind. Daraus folgt dann mit gewisser Plausibilität, daß zwar mütterliche Erwerbstätigkeit mit "Rollensstress" verbunden sei wegen der "antagonistischen" Rollenanforderungen, nicht aber väterliche. Ebenso legt diese Betrachtungsweise nahe, in der mütterlichen Erwerbstätigkeit eine institutionelle Gefährdung der Familie aufgrund destabilisierter familiärer Funktionen zu erblicken, aus der dann insbesondere Gefährdungen der "Funktionstüchtigkeit" der Familie als Sozialisationsinstanz abgeleitet werden. Und es folgt schließlich daraus, daß alle anderen als ökonomische Motive (bei unzureichendem Einkommen des Ehemannes oder Fehlen desselben) für mütterliche Erwerbstätigkeit als illegitim erscheinen.

Es wäre nun leicht zu zeigen, daß die hier skizzierten theoretischen Prämissen weiterhin die Politikberatung dominiert haben (und zwar zumeist in Unkenntnis der zugrundeliegenden strukturell-funktionalen Gesellschaftstheorie): Die Maßnahmen konzentrieren sich vornehmlich auf die Verminderung des Rollenstress, indem berufstätigen Müttern ganz oder zeitweilig Möglichkeiten zum Verlassen des Berufs zugunsten einer ausschließlichen Familientätigkeit eingeräumt werden (und damit ganz oder zumindest zeitweilig die "Funktionstüchtigkeit" der Institution Familie "wiederherzustellen"), indem hierfür insbesondere ökonomische Ressourcen (Familiensplit-



ting, Erziehungsurlaub, Anreize zur Schaffung von Teilzeit- und Heimarbeitsplätzen, Einbeziehung von Familientätigkeit in die eigene Rentenbiographie u.ä.) bereitgestellt werden, wohingegen soziale Ressourcen der außerfamiliären Erziehung und Betreuung von Kindern "für Bedarfsfälle (z.B. für Alleinstehende mit Kindern)" (Bericht der Kommission Familienlastenausgleich 1985, S. 41) reserviert bleiben.

Es muß hier nicht betont werden, daß solchermaßen bereitgestellte externe ökonomische und soziale Ressourcen wesentliche Beiträge zur Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit darstellen können (vgl. Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung 1986), aber es kann durch einige theoretische Überlegungen auf der Basis vorliegender empirischer Befunde gezeigt werden, daß diese Maßnahmen nur bei Vorliegen ganz bestimmter Randbedingungen und nicht unter allen Umständen die intendierten Effekte zeigen (und möglicherweise bei Vorliegen anderer Randbedingungen zu gänzlich unintendierten Effekten führen). Einige vorliegende Befunde über erwerbstätige Mütter können diese Überlegungen illustrieren.

In keiner bislang durchgeführten empirischen Studie hat sich ergeben, daß berufstätige Mütter mit ihrem Leben unzufriedener sind als nicht-erwerbstätige Mütter, aber es gibt zahlreiche Studien, die das gegenteilige Ergebnis nahelegen:

"Although complaints about the dual-role problems are common in surveys, complaints about the full-time housewife-mother role are at least as common... In studies using mental health indices, employed women generally indicate more positive adjustment although for mothers this effect is more apparent when their husbands also provide some child-care assistance. Furthermore, both national sample data and class-specific studies show that the psychological satisfaction that employment provides is not peculiar to the middle class. To the blue-collar working women as well, employment provides evidence of self worth, an opportunity for adult companionship, challenge, stimulation, and a sense of achievement that they do not experience as full-time homemakers... National sample data indicate also that women's work commitment is increasing. A larger percentage of employed women in the United States say that they would continue working even if there were no monetary need" (L.W. Hoffman 1984, S. 258f.).

Diese amerikanischen Befunde sind inzwischen von H. Bertram und H. Bayer (1984) repliziert und auch für deutsche Mütter bestätigt worden.

Mit zunehmender Ausbildung von Frauen wird die Hausfrauen-Rolle zunehmend unattraktiver. Für Frauen mit längerer Schulbildung gilt:

"The nonemployed mothers, in comparison with the professionally, had lower self-esteem and less sense of competence, felt less attractive, expressed greater concern over identity issues, and more often indicated feelings of loneliness. They described parenthood more in terms of the sacrifices it entailed and less in terms of enrichment and self-fulfillment. They voiced more anxiety about the children, and they expressed ambivalence and regret about their children's movement toward independence as they matured" (L.W. Hoffman 1984, S. 259).

Diese zusammengefaßten U.S.-amerikanischen Befunde machen am Beispiel der Schulbildung deutlich, daß mit Familie und Beruf variierende individuelle Ansprüche verknüpft werden, und nicht konstante, wie dies in der institutionellen Betrachtung unterstellt wird.

In einer deutschen Studie (B. Nauck 1987) konnte gezeigt werden, daß diese Anspruchssteigerungen und -reduzierungen weitaus stärker das Entstehen von Rollenstress zwischen Berufs- und Familientätigkeit bei erwerbstätigen Müttern erklären als "objektive" Belastungsfaktoren, wie das Ausmaß der innerfamiliären Pflichten (Versorgung von - vielen - Kindern und einer - großen - Wohnung) und der Berufstätigkeit (lange, unflexible Arbeitszeiten). Dies korrespondiert mit der Vielzahl von internationalen Befunden, daß es die Zufriedenheit mit der Lebenssituation ist, die die Mutter-Kind-Beziehung günstig beeinflusst - egal, ob diese aus einem Hausfrauen- oder einem Berufstätigen-Status bezogen wird (U. Lehr 1975). Diese empirische Studie über den Einfluß der Erwerbstätigkeit auf die Familienstruktur und die Belastung von Vätern und Müttern hat darüber hinaus deutlich machen können, daß eine familistische Orientierung gerade bei extensiv berufstätigen Müttern besonders stark ausgeprägt ist, d.h. sie haben höhere Ansprüche an die Qualität familiären Zusammenlebens (was dann seinerseits erst den Rollenstress hervorruft). Ganz eindeutig geht aus diesen Befunden hervor, daß familiäre Spannung nicht direkt auf die soziale Herkunft, die ökonomischen Ressourcen oder die Partizipation der Eheleute am Beschäftigungssystem zurückzuführen sind, sondern darauf, welche Konsequenzen aus diesen externen Bedingungen auf die familiäre Interaktionsstruktur und auf die individuellen Ansprüche folgen, d.h. fami-

liäre Spannungen werden zwar durch exogene Faktoren "ausgelöst", haben aber endogene Ursachen.

Wie komplex diese Zusammenhänge sind, wird vielleicht daraus deutlich, daß z.B. die Unterstützung der Familientätigkeit durch Verwandte (zumeist die eigene Mutter) oder Freunde bei erwerbstätigen Müttern genausowenig zu einer Verminderung des Rollenstress beiträgt wie eine Beteiligung des Ehemannes an den Routineaufgaben des Haushalts. Zwar ist die berufstätige Mutter durch die Mithilfe des Mannes zufriedener mit der familiären Arbeitsaufteilung, gleichzeitig sieht sie aber das Familienleben durch die eigene Erwerbstätigkeit zunehmend belastet. Beide Befunde machen darauf aufmerksam, daß jede Form des (arbeits-/ökonomischen) Ressourcenzugewinns immer auch "Nebenkosten" (in sozialer und psychologischer Hinsicht) verursacht, die unter Umständen den erzielten Nutzen um einiges übersteigen (z.B. wenn die zeitlichen Koordinierungskosten sehr hoch werden oder wenn bei der helfenden Verwandtschaft hohe Reziprozitätserwartungen bestehen). In welchem Ausmaß solche "Nebenkosten" von erwerbstätigen Müttern wahrgenommen werden und wie sie sich auf die familiären Entscheidungen auswirken, ist eine wesentliche Frage gerade im Hinblick auf die Akzeptanz von familienunterstützenden Einrichtungen, die insbesondere im Hinblick auf private Netzwerke als Alternative zu öffentlichen Einrichtungen häufig übersehen worden ist.

Als zweites Zwischenresümee läßt sich somit ziehen:

- Mütterliche Erwerbstätigkeit ist ein weiterhin zunehmender, unumkehrbarer, langfristiger, sozialhistorischer Trend.
- Mütterliche Erwerbstätigkeit wird zunehmend nicht allein aus kurzfristigen ökonomischen Gründen (zeitweilige "Aufbesserung" des väterlichen Erwerbseinkommens oder Ersatz desselben) ausgeübt, sondern ist mit einer intrinsischen Berufsorientierung verbunden, die auch die psychologische Befriedigung durch eigene Berufstätigkeit und die mit ihr verbundene soziale Anerkennung umfaßt.
- Mütterliche Erwerbstätigkeit und deren berufliches Engagement ist keineswegs mit einer Verminderung familistischer Orientierung verbunden (auch in dieser Hinsicht unterscheiden sich Mütter keineswegs von Vätern, für die interessanterweise nie ernsthaft behauptet worden ist, daß ihr berufliches Engagement ihre Rolle in der Familie beeinträchtigt).

ge), vielmehr scheinen ganz im Gegenteil mit der Berufstätigkeit Anspruchssteigerungen an die eigene Ausübung der Mutterrolle verbunden zu sein.

- Die bisher vorliegenden empirischen Studien enthalten keinerlei Hinweise, daß mit mütterlicher Erwerbstätigkeit notwendigerweise eine Qualitätseinbuße familialer Sozialisation verbunden ist.

Insbesondere der Aspekt einer stark zunehmenden Berufsorientierung bei erwerbstätigen Müttern beinhaltet einen qualitativen Wandel in der Lebensperspektive (I.N. Sommerkorn 1988), der deshalb in sozialpolitischen Überlegungen verstärkt zu berücksichtigen ist, weil bestimmte, an ökonomischen Anreizen oder beruflichen Entlastungen orientierten Maßnahmen immer weniger Mütter erreichen.

### **Drei sozialpolitische Grundmodelle**

Um die Tragweite von Maßnahmen im vorschulischen und schulischen Bereich beurteilen zu können, ist es notwendig, sich drei sozialpolitische Modelle zu vergegenwärtigen, die in der kontroversen Diskussion um die Vereinbarkeit von Familien- und Erwerbstätigkeit als denkbare Alternativen in Betracht kommen. Alle drei Modelle haben die Erwerbstätigkeit im Lebenszyklus der Frau zum Gegenstand und reflektieren die Implikationen für die Ausgestaltung von Maßnahmen zum Familienlastenausgleich ebenso wie für die Ausgestaltung vorschulischer Betreuung.

1. Das erste sozialpolitische Modell hat das Ziel, alle Maßnahmen darauf abzustellen, der Mutter den Übergang von der Erwerbstätigkeit zu einer dauerhaften Tätigkeit ausschließlich in der Familie zu erleichtern. Innerhalb dieses Modells richten sich alle Überlegungen auf Kompensationszahlungen (direkter und indirekter Art), die die Verluste der beendeten Erwerbstätigkeit idealerweise ebenso ausgleichen sollen, wie die erhöhten Ausgaben für das Kind. Kontroverse Diskussionen innerhalb dieses Modells gibt es insbesondere darüber, wie hoch die Transferzahlungen sein sollen und für welchen Zeitraum sie gewährt werden sollen. Keine Diskussion gibt es dagegen darüber, daß die Transferzahlungen an die Auflage geknüpft werden, daß die Mutter (möglichst für immer) aus dem Beschäfti-

gungssystem ausscheidet, über die eigene Rentenbiographie der Mutter, und darüber daß außerfamiliäre Betreuung von Kindern bestenfalls ein schlechter Ersatz für familiäre Betreuung ist, der nach Möglichkeit vermieden werden soll. Ebenso wenig kontrovers sind die Öffnungszeiten der Kindergärten, da erwartet wird, daß die Hausfrauen ihre Kinder jederzeit nach den administrativen Vorgaben des Kindergarten bringen und abholen können.

2. Das zweite sozialpolitische Modell hat zum Ziel, alle Maßnahmen darauf abzustellen, der Mutter mit der Schwangerschaft eine Unterbrechung der Erwerbstätigkeit innerhalb eines "Drei-Phasen-Modells" für eine mehr oder weniger lange "Familienphase" zu ermöglichen. Innerhalb dieses Modells können sich die Überlegungen nicht allein auf die Kompensationszahlungen richten, es müssen ebenfalls geeignete Modelle der Rückkehr in das Erwerbsleben und - zumindest für die größeren Kinder - Modelle der außerfamiliären Betreuung mitbedacht werden. Auch in dem zweiten Modell gibt es kontroverse Diskussionen über Höhe und Länge staatlicher Transferzahlungen, aber das Konfliktpotential sozialpolitischer Diskussionen ist um den Aspekt bereichert, durch welche Maßnahmen den Müttern eine Wiederaufnahme der Erwerbstätigkeit erleichtert werden kann und wie dann die Betreuung der Kinder gewährleistet wird. Wenn z.B. ein zumindest lockerer Kontakt zum Beschäftigungssystem oder berufliche Weiterbildungsmaßnahmen innerhalb der "Familienphase" als erleichternd für die Reintegration in den Beruf befürwortet werden, scheiden restriktive Auflagen beruflicher Abstinenz an die Transferzahlungen aus. Vielmehr wird man es als sinnvoll ansehen müssen, daß die Transferzahlungen auch dazu verwendet werden, den Müttern bereits in der Familienphase berufliche Fortbildung zu ermöglichen. Dies kann u.a. nur dann gewährleistet werden, wenn die Kinderbetreuung während dieser Fortbildung sichergestellt ist. Entsprechend wäre eine sozialpolitische Maßnahme innerhalb des zweiten Modells darin zu sehen, das auf Dauerbetreuung abgestellte Kindergartenangebot durch kurzfristiger nutzbare Angebote zu ergänzen. Da bei diesen Kindern ohnehin erwartbar ist, daß sie zu "Dauerkunden" der Betreuungsinstitution werden, wenn die Mütter ihre Erwerbstätigkeit wieder aufgenommen haben, bieten diese flexiblen Kurzbetreuungsphasen die pädagogische Chance eines sanften, fließenden Übergangs von der ausschließlich familiären zur ergänzenden Kindergartenbetreuung.

3. Nicht zuletzt wegen der "idealistischen" Konstruktion des "Drei-Phasen-Modells" mütterlicher Erwerbstätigkeit wird man jedoch an einer ernsthaften Prüfung eines dritten sozialpolitischen Modells nicht vorbeikommen. Das "Drei-Phasen-Modell" hat nämlich - ähnlich wie Modelle mütterlicher Halbtagsbeschäftigung - die strukturelle Schwäche, daß es nur in Zeiten großer Arbeitskräftenachfrage (oder mit "wasserdichten" Maßnahmen des Arbeitsplatzschutzes) funktioniert, mit Sicherheit aber auch dann mit erheblichen Karrierenachteilen für die Mütter verbunden ist. Entsprechend selten (außer im öffentlichen Dienst) ist es praktiziert worden, und es steht zu vermuten, daß es mit zunehmender professioneller Orientierung weiter an Akzeptanz verliert zugunsten einer ununterbrochenen mütterlichen Erwerbstätigkeit. Innerhalb dieses Modells käme staatlichen Transferzahlungen eine andere Bedeutung zu; sie wären nicht mehr Kompensationszahlungen für entgangenen Verdienst oder eine Entlohnung der Familienentätigkeit der (zeitweiligen oder dauerhaften) Hausfrau, sondern ein (einkommensunabhängiger) Aufwendungsbetrag für die Versorgung des Kindes. Dieser Aufwendungsbetrag wäre im Rahmen dieses Modells selbstverständlich auch für die außerfamiliäre Betreuung des Kindes verwendbar, indem z.B. die Mutter damit die Tagesmutter oder den Kindergartenplatz für die Zeiten bezahlt, in der sie ihrer Erwerbstätigkeit nachgeht. Keine Kontroversen gibt es somit innerhalb dieses Modells über Art und Umfang der Auflagen, die an die Transferzahlungen geknüpft werden. Dafür stellt sich aber die Frage nach dem - auch zeitlichen - Umfang der außerfamiliären Betreuung und ihrer Qualität um so dringlicher. In der Bevölkerung genießen die außerfamiliären Betreuungseinrichtungen diesbezüglich inzwischen einen erheblichen Vertrauensbonus. Wie aus einer Erhebung bei Vätern und Müttern (mit mindestens einem Kind zwischen 6 und 16 Jahren) zu entnehmen ist, wird der Kindergarten als ein Erfahrungsraum angesehen, der dem Kind Entwicklungsmöglichkeiten bietet, die die Familie allein nicht bereitstellt (98 % Zustimmung), und weniger als die Hälfte der Eltern ist der Meinung, daß das beste für die Entwicklung des Kindes getan sei, wenn es den ganzen Tag bei der Mutter ist (48 % Zustimmung) (B. Nauck 1987a).

Ziel sozialwissenschaftlicher Analysen solcher sozialpolitischer Denkmodelle ist es nicht, für oder gegen eines dieser Modelle zu votieren. Das Ziel kann vielmehr nur darin bestehen, die Implikationen der verschiedenen

Alternativen im Zusammenhang mit wesentlichen sozialstrukturellen Veränderungen der Familie herauszuarbeiten, um so den Grad der Informiertheit bei solchen Voten zu erhöhen. Der Beitrag sozialwissenschaftlicher Analysen für die Politikberatung besteht somit insbesondere darin, die unintendierten Folgen politischer Entscheidung möglichst gering zu halten. Die Verantwortung für politische Entscheidung wird dadurch weder verringert noch abgenommen, auch die nicht, entsprechende Analysen unberücksichtigt gelassen zu haben.

Dieser Beitrag geht auf Überlegungen zurück, die der Verfasser vor der Kommission "Vorschulische Erziehung" auf dem Kongreß "Erziehung und Bildung als öffentliche Aufgabe - Analysen, Befunde, Perspektiven" der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft 20.03.-23.03.88 an der Universität des Saarlandes und in einem Expertenkolloquium "Familie und Familienbildung - aktuelle Aspekte in Forschung, Bildung und Politik" im Rahmen der akademischen Feiern anlässlich des 600jährigen Bestehens der Universität zu Köln am 23.11.88 vorgetragen hat.

## LITERATUR

- Bericht der Kommission Familienlastenausgleich: Familienpolitik im Wandel. Maßnahmen der Bundesregierung und Vorschläge der Kommission Familienlastenausgleich. Bonn 1985.
- Bertram, H. und H. Bayer: Berufsorientierung erwerbstätiger Mütter. Zum Struktur- und Einstellungswandel mütterlicher Berufstätigkeit. München 1984.
- Bertram, H. und R. Borrmann-Müller: Zum Strukturwandel weiblicher Erwerbstätigkeit und dessen Auswirkungen auf Frau und Familie. Ms. München 1985.
- Blossfeld, H. P.: Bildungsexpansion und Berufschancen. Empirische Analysen zur Lage der Berufsanfänger in der Bundesrepublik. Frankfurt/New York 1985.
- Born, C. und Ch. Vollmer: Familienfreundliche Gestaltung des Arbeitslebens. Stuttgart/Berlin/Köln 1983.
- Bundesminister für Arbeit und Sozialordnung: Erwerbstätigkeit und Mutterschaft. Möglichkeiten und Probleme von Berufsunterbrechung und Berufsrückkehr bei Müttern mit Kindern unter drei Jahren. 3 Bände. Bonn 1986.
- Cogswell, B. E. und Marvin B. S.: Family and Fertility. In: Wesley R. Burr u.a. (Hrsg.), Contemporary Theories about the Family. Band I, Research-Based Theories. New York/London 1979, S. 180 - 202.
- Diekmann, A.: Determinanten des Heiratsalters und des Scheidungsrisikos. Eine Analyse soziodemographischer Umfragedaten mit Modellen und statistischen Schätzmethoden der Verlaufsdatenanalyse. Habilitationsschrift München 1987.
- Engelhard, D.: Möglichkeiten von Kindergärten zur Flexibilisierung von Öffnungszeiten. In: Zeitschrift für Pädagogik, 23. Beiheft: Erziehung und Bildung als öffentliche Aufgabe, Weinheim/Basel 1988, S. 272-275.

- Ewert, O. M.: Veränderungen in der Inanspruchnahme familienorientierter Beratungsangebote am Beispiel der Erziehungsberatung. In: Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.), Wandel und Kontinuität der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988, S. 259 - 278.
- Familie und Arbeitswelt. Gutachten des wissenschaftlichen Beirates für Familienfragen beim Bundesministerium für Jugend, Familie und Gesundheit. Stuttgart/Berlin/Köln 1984.
- Feinstein, K. W. (Hrsg.): Working Women and Families. Beverly Hills/London 1979.
- Flandrin, J.L.: Families in Former Times. Kinship, Household, and Sexuality. Cambridge 1980.
- Heilig, G.: Die Heiratsneigung lediger Frauen in der Bundesrepublik Deutschland: 1950 - 1984. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft XI, 1985, S. 519 - 547.
- Herlth, A. und K. P. Strohmeier (Hrsg.): Lebensläufe und Familienentwicklung. Opladen 1989.
- Höhn, Ch.: Demographische Trends in Europa seit dem 2. Weltkrieg. In: Rosemarie Nave-Herz und Manfred Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band I. Frankfurt/Darmstadt 1989, S. 195 - 209.
- Höhn, Ch. und J. O.: Bericht über die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland und über die Weltbevölkerungstrends. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft XI, 1985, S. 445 - 519.
- Höpflinger, F.: Wandel der Familienbildung in Westeuropa. Frankfurt/New York 1987.
- Hoffman, L. W.: Work, Family, and the Socialization of the Child. In: Ross D. Parke (Hrsg.), Review of Child Development Research. Bd. 7: The Family. Chicago/London 1984, S. 223 - 282.
- Hoffman, L. W. und F. I. Nye: Working Mothers. An Evaluative Review of the Consequences for Wife, Husband, and Child. San Francisco/Washington/London 1974.
- Hoffmann-Nowotny, H. J. u.a.: Planspiel Familie. Familie, Kinderwunsch und Familienplanung in der Schweiz. Diessenhofen 1984.
- Imhoff, A. E.: Die gewonnenen Jahre. München 1981.
- Klein, T.: Die Durchsetzungschancen flexibler Arbeitszeit. Durchführbarkeit einer Maßnahme zur Verringerung der Doppelbelastung in Beruf und Haushalt. In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft IX, 1983, S. 109 - 128.
- Krüsselberg, H. G., M. Auge und M. Hilzenbecher: Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets - Die Ansatzpunkte der "Neuen Haushaltsökonomik" für Familienpolitik. Stuttgart/Berlin/Köln 1986.
- Laslett, P. (Hrsg.): Household and Family in Past Time. Cambridge 1980.
- Lehr, U.: Die mütterliche Berufstätigkeit und mögliche Auswirkungen auf das Kind. In: Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Frühkindliche Sozialisation. Stuttgart 1975, S. 230 - 269.
- Livi-Bacci, M.: Die demographische Veränderung und der Lebenszyklus der Frauen. In: Evelyne Sullerot (Hrsg.), Die Wirklichkeit der Frau. München 1979.
- Marbach, J.: Das Familienzykluskonzept in der Lebenslaufforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung, Opladen 1987, S. 367 - 388.
- Mattessich, P. und R. Hill: Life Cycle and Family Development. In: Marvin B. S. and S. K. Steinmetz (Hrsg.), Handbook of Marriage and the Family, New York/London 1987, S. 437 - 469.



- Mayer, K. U.: Lebenslaufforschung. In: Wolfgang Voges (Hrsg.), Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen 1987, S. 51 - 73.
- Mitterauer, M.: Entwicklungstrends der Familie in der europäischen Neuzeit. In: Rosemarie Nave-Herz und Manfred Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band I. Frankfurt/Darmstadt 1989, S. 179 - 194.
- Mitterauer, M. und Reinhard S.: Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie. München 1977.
- Nauck, B.: Erwerbstätigkeit und Familienstruktur. Eine empirische Analyse des Einflusses außerfamiliärer Ressourcen auf die Interaktionsstruktur und die Belastung von Vätern und Müttern. Weinheim 1987.
- Nauck, B.: Grundausswertung der Befragung von türkischen Migranten und Re-Immigrantenfamilien, von deutschen und türkischen Familien. Arbeitsbericht Nr. 20 aus dem DFG-Forschungsprojekt "Sozialer Kontext, Migration und familiäre Entwicklung im interkulturellen Vergleich", 184 Seiten, IFP München 1987a.
- Nauck, B.: Demographische Entwicklung der Jugend in der Bundesrepublik Deutschland. In: Rosemarie Nave-Herz und Manfred Markefka (Hrsg.), Handbuch der Familien- und Jugendforschung. Band II, Frankfurt/-Darmstadt 1989.
- Nave-Herz, R.: Kontinuität und Wandel in der Bedeutung, in der Struktur und Stabilität von Ehe und Familie in der Bundesrepublik Deutschland, In: Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.), Kontinuität und Wandel der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988, S. 61 - 94.
- Nave-Herz, R. und Nauck B.: Erosionstendenzen der modernen Familie? Generationenvertrag, generatives Verhalten und Familienpolitik. In: Ulf Fink (Hrsg.), Der neue Generationenvertrag. München 1988, S. 81 - 98.
- Nye, F.I. und L. W. Hoffman (Hrsg.): The Employed Mother in America. Chicago 1963.
- Parsons, T.: The Social System. London 1951.
- Parsons, T.: Alter und Geschlecht in der Sozialstruktur der Vereinigten Staaten, In: Talcott Parsons, (Hrsg.) Beiträge zur soziologischen Theorie. Neuwied/Berlin 1964, S. 65 - 83.
- Parsons, T. und R. F. Bales (Hrsg.): Family, Socialization and Interaction Process. New York 1955.
- Scheller, G.: Erklärungsversuche des Wandels im Heirats- und Familiengründungsalter seit 1950. Ergebnisse einer Retrospektivbefragung von unterschiedlichen Eheschließungskohorten, In: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft XI, 1985, S.549 - 576.
- Sommerkorn, I. N.: Die erwerbstätige Mutter in der Bundesrepublik: Einstellungs- und Problemveränderungen. In: Rosemarie Nave-Herz (Hrsg.), Kontinuität und Wandel der Familie in der Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart 1988, S. 115 - 144.
- Spree, R.: Modernisierung des Konsumverhaltens deutscher Mittel- und Unterschichten während der Zwischenkriegszeit. In: Zeitschrift für Soziologie XIV, 1985, S.400 - 410.
- Stromberg, L., A. H. Stromberg und B. A. Gutek (Hrsg.): Women and Work, Bd. 1, Beverly Hills/London/New Delhi 1985.
- Stromberg, L., A. H. Stromberg und B. A. Gutek (Hrsg.): Women and Work, Bd. 2, Beverly Hills/London/New Delhi 1987.

Tölke, A.: Lebensverläufe von Frauen. Familiäre Ereignisse, Ausbildungs- und Erwerbsverhalten im Kontext des individuellen Lebenslaufs und der gesellschaftlichen Entwicklung, Diss. Frankfurt 1977.  
Voges, W. (Hrsg.): Methoden der Biographie- und Lebenslaufforschung. Opladen 1987.

Anschrift des Verfassers:  
Priv.-Doz. Dr. Bernhard Nauck  
Seminar für Sozialwissenschaften  
der Universität zu Köln  
Gronewaldstr. 2  
5000 Köln 41